

„Dass du mir ja nicht mit den Evangelischen sprichst...!“

Erinnerungen an die evangelische und katholische Volksschule in Bad Niederbreisig um 1960

Dr. Dirk Pollerberg

Die alte Schulglocke läutete, und sie erklang für alle Schüler, ohne Rücksicht darauf ob sie katholisch oder evangelisch waren. Es gab damals in Bad Niederbreisig zwei Volksschulen - eine evangelische und eine katholische. Sie bestanden strengstens getrennt voneinander im selben Schulhaus. Die Trennung wurde nicht nur offiziell von der Schulbehörde und der Gemeinde geschaffen; auch unsere Lehrer und der Herr Pastor, ja, auch unsere Eltern bestanden auf dieser. Und meine fromme Oma hatte mir eingeschärft: „Dass du mir ja nicht mit den Evangelischen sprichst ...!“

Fremdheit

Ja, die evangelischen Volksschüler waren uns katholischen, was den schulischen, aber auch den kirchlichen Bereich betraf, völlig fremd. Wir schreiben das Jahr 1960. Ich war damals im dritten Schuljahr. Unser Unterricht fand in der sogenannten „ahle Schull“ statt, die sich in einem dunklen Bruchsteingebäude direkt an der Koblenzer Straße befand, dort, wo heute die Volksbank steht. Außerdem gab es auf dem Schulgelände noch die „neue Schull“, die aber auch schon in die Jahre gekommen war.

An die alte Schule war auch noch die Amtskasse angebaut, die man durch einen Seiteneingang betrat. Daran anschließend folgte das alte Rathaus.

Zum Schulbeginn und nach den Pausen gingen wir, nachdem wir uns auf dem Schulhof aufgestellt hatten, - zwei und zwei in geordneter Reihe - durch den Hintereingang vom Schulhof aus in das Schulgebäude und dann über die alte Holztreppe in den ersten Stock, wo unser Klassenzimmer lag. Im gleichen Stockwerk befand sich



Einschulung in der evangelischen Volksschule Niederbreisig anno 1958

auch der Klassenraum der evangelischen Kinder. Sie wurden unterrichtet von dem gestrengen und auch von uns gleichermaßen gefürchteten Lehrer Krauth, der nie ohne sein Markenzeichen, eine ständig brennende Zigarette, erschien. In unseren katholischen Kreisen wurde gemunkelt, „Der Herr Krauth raucht sogar im Unterricht ...“ Unsere Lehrerin in der dritten Klasse war das ernste, resolute und tieffromme Fräulein Strocka. Sie war schon etwas älter und erzählte immer wieder gern von ihrer Flucht aus Rati-bor in Schlesien, wo sie herstammte, und ihrer glücklichen Ankunft in Bad Niederbreisig. Fräulein Strocka wusste sich normalerweise in unserer großen Klasse mit rund 50 Schülerinnen und Schülern Respekt zu verschaffen. Wenn wir aber völlig außer Rand und Band waren, dass sie uns nicht mehr bändigen konnte, gab es für sie nur noch ein letztes Mittel: „Ich hole Herrn Krauth!“, rief sie und tat dies auch. Er kam, mit Zigarette versteht sich. Beim Anblick von Herrn Krauth wurden wir mucksmäuschenstill - der evangelische Lehrer hatte in der katholischen Schule für Ordnung gesorgt!



*Klassenfoto
anlässlich des
Lehrergeburtstages
um 1957*

Ansonsten hatten wir uns um die evangelische Schule und die Kinder, die dort unterrichtet wurden, nicht zu kümmern. Wir durften sie offiziell nicht kennen, sie gingen uns nichts an, wir hatten mit ihnen keinen Umgang zu pflegen.

Zu dieser Zeit wurden wir gerade auf die erste heilige Kommunion vorbereitet. Das besorgte der Herr Pastor Otto Schade, der auch zweimal in der Woche zum Religionsunterricht in die Schule kam. Wer ihm am Ende der Stunde, in der er immer auch unseren Kirchenbesuch am Sonntag und in der Schulmesse abfragte und für die Notengebung notierte, seinen schwarzen Hut vom Kleiderhaken brachte, bekam zur Belohnung ein Heiligenbildchen.

Was bei den evangelischen Schülern in religiöser Hinsicht geschah, wussten wir nicht, und wir fragten auch nicht danach. Es kam uns aber irgendwie komisch und suspekt vor.

„Waisenkinder“

Die evangelischen Schüler kamen fast alle aus dem evangelischen Waisenhaus im Ort. Das war damals für uns eine geheimnisvolle, dunkel umwitterte Einrichtung, die uns Katholischen sogar in gewisser Weise Angst einflößte. Die Waisenkinder galten als frech, dumm, schmutzig, verwahrlost, aufsässig und anrühlich. Sie trugen

überwiegend ja auch nur alte, abgelegte und abgewetzte Kleidung.

„Untersteh dich nur nicht und geh in das Waisenhaus gucken“, drohte meine Mutter.

„Bedenke, die Kinder dort haben nur eine Stiefmutter!“ Eine Stiefmutter? Das musste wie im Märchen etwas Schreckliches sein, nein, da ging man nicht freiwillig hin, auch nicht aus Neugier. Mit den Waisenkindern wollte man nichts zu tun haben. Dass es sich aber in Wirklichkeit um sehr arme Kinder handelte, denen es wirklich an allem fehlte, was für uns selbstverständlich war, das kam uns damals noch nicht in den Sinn. Für uns sahen diese Kinder schon äußerlich so richtig „waisenhäusig“ aus.

1961 wurden wir ins vierte Schuljahr versetzt und kamen jetzt unter die Fittiche des auch schon betagten Lehrers Robert Queckenberg. Die evangelischen Schüler wurden in ihren beiden Klassen weiter von Lehrer Krauth und Fräulein Merzdorf unterrichtet. Wann immer man die Lehrerin traf, lächelte sie und war sehr freundlich.

Trennung

Die Trennung der beiden Volksschulen voneinander war auch auf dem Schulhof zu spüren. Der Platz war eindeutig zweigeteilt, obschon es keine Mauer, keinen Zaun oder eine sichtbare

Trennlinie gab: In der oberen Hälfte spielten die Evangelischen, im unteren Teil die Katholischen. Wehe, man lief mal in das Terrain der jeweils anderen Gruppe, um dort zu „spionieren“! Derjenige bekam sie dann „schwer jedrösch“.

Auch die „Latrinen“ waren für die evangelische und katholische Schule getrennt. Ordentliche Toiletten konnte man diese stinkenden „Abtritte“, die uns da zugemutet wurden, nicht nennen.

Ab und zu wurden wir Katholischen in den sogenannten „Filmsaal“ geführt. „Wir kriegen Film!“, schrien wir mit größter Vorfreude auf diese willkommene Abwechslung im Schulalltag, obwohl bei etlichen daheim schon die ersten Fernsehgeräte standen!

Der „Filmsaal“ war ein wenig anheimelnder Raum unter dem Dach der „neuen Schule“. Die Filme präsentierte Jürgen Wozlawek als Operateur. Meistens handelte es sich um Lehr- bzw. Unterrichtsfilm über Tiere, Landschaften und auch um Märchenfilme. Wir sahen sie mit Spannung und Genuss. Den evangelischen Kindern wurden diese schönen Filmstunden wohl vorenthalten.

In den Pausen spielten wir auf dem jeweiligen Teil des Schulhofes. Bei den Katholischen wurde neben Nachlaufen, Hüpfkästchen und Verstecken immerzu das seltsame Spiel „Urbär“ gespielt, dessen Regeln ich längst vergessen habe. Was sich die evangelischen Kinder zum Austoben, zu Spaß und Freude in der Pause ausdachten, war uns unbekannt und unwichtig.

Freundschaftliche Kontakte

Eines Tages kam „Fothi“ zu mir in die Biergasse zum Spielen. Er hieß eigentlich Peter Foth, wurde aber grundsätzlich Fothi genannt. Auch sein zwei Jahre älterer Bruder Klaus-Dieter, der in Niederbreisig aus mir nicht bekannten Gründen nur als der „Piesacker“ firmierte, war öfters mit von der Partie. Fothi aber wurde mein liebster, größter Jugendfreund. Mit seinem Bruder und seiner alleinerziehenden Mutter lebte er in der Zehnerstraße. Und die Foths waren obendrein noch evangelisch!

Durch diese Freundschaft konnte ich die von Schule und Elternhaus vorgegebene Trennung zwischen Katholischen und Evangelischen bald nicht mehr nachvollziehen.

Es gab zwischen Fothi, Klaus-Dieter und mir niemals irgendwelche konfessionellen Schwierigkeiten! Wir akzeptierten und schätzten uns gegenseitig. Über Glaubensunterschiede sprachen wir nicht. Solche Fragen interessierten uns nicht.

Eines Tages brachte Fothi noch einen anderen Jungen mit. Er hieß Rainer Tauffenbach und war eines der angeblich so verwahrlosten Waisenhauskinder. In seinen traurigen und hungrigen Augen war ganz groß ein einziges Wort - „Bitte!“ - zu lesen. Rainer hatte an einer Leine einen kleinen, grauen, struppigen Hund bei sich, der sehr zutraulich war und gleich an mir hochsprang. „Den hab' ich gefunden“, sagte der Junge, „und der hat bestimmt Hunger!“

Rainer hatte kein Geld, also kratzten Fothi und ich selbstverständlich unsere paar Groschen zusammen und kauften im „Himmelreich-Laden“ in der Biergasse bei dem gütigen Herrn Maaßen eine kleine Dose Schappi-Hundefutter.

Der Hund freute sich über diese unverhoffte Mahlzeit. Ich freute mich über die beginnende Freundschaft mit Rainer Tauffenbach, der jetzt öfter aus dem Waisenhaus zu mir kam.

Offenbar konnte man doch mit den Evangelischen, auch mit „denen aus dem Waisenhaus“, besser und freundschaftlicher umgehen als immer behauptet wurde! Wir spürten, dass die Distanz, die zwischen den katholischen und evangelischen Kindern durch zwei voneinander getrennte Volksschulen geschaffen wurde, in Wirklichkeit überhaupt nicht zu bestehen brauchte. Im Laufe der Zeit verblasste sie mehr und mehr durch den persönlichen Kontakt. Wir erkannten als Kinder, dass es doch keine „zweierlei Menschen“ gab und dass man auch mit „denen vom Waisenhaus“ befreundet sein konnte, wenn man das nur wollte.

Rainer Tauffenbach übrigens verschwand zusammen mit den anderen „Waisenkindern“ aus Niederbreisig, als das Waisenhaus 1964 aufgelöst wurde. Ich habe ihn leider nie wiedergesehen. Auch die Foths gingen 1966 in aller Stille aus Niederbreisig weg. Es war für mich ein schmerzlicher Verlust, den ich noch heute bedauere. Dankbar bin ich dafür, dass ich als Kind durch diese Freundschaften so viel gelernt habe.